

territory of Ukraine, and the rise of a concomitant consciousness on the part of its elites“ (S. 187) zu beobachten gewesen sei. Er bezeichnet diese empfundene „Verschiedenheit“ der Ukrainer, Kleinrussen, „Kosacken“, *Rossiacci* etc. von Russen, Polen und Litauern, weil kein passenderes Wort zur Verfügung stehe, als „national“. Die Wahrnehmung dieser Verschiedenheit durch die jeweils anderen belegt Š. mit zahlreichen Beispielen aus dem zeitgenössischen griechischen, lateinischen, russischen, polnischen und ukrainischen Sprachgebrauch. Dass die Apostrophierung des Phänomens als frühes Nationalgefühl einen Anachronismus darstellt, verschweigt er nicht. Und wenn man auf gegenwärtig neu geführte Debatten in der Historikerzunft schaut, entbehrt das Urteil des emeritierten Byzantinisten keineswegs einer gewissen Aktualität.

Den Beiträgen folgen am Ende des Buches einige nützliche Karten zu Geografie und den politisch-territorialen Verhältnissen des behandelten Zeitraums, chronologische Tabellen aller Herrscher und kirchlichen Hierarchen vom Byzantinischen Reich über Kiev, Moskau bis Polen und Rom sowie ein Namens- und Sachindex. Damit hat das Buch, das Ausdruck einer unglaublichen Belesenheit und langjähriger Beschäftigung des Vf.s mit der behandelten Materie ist, fast Handbuchcharakter bzw. stellt eine vorzügliche Einführung in die Kulturgeschichte nicht nur der Ukraine und Ukrainer dar. Man wünscht diesem Buch vor allem auch viele studentische Leser.

Hamburg

Rudolf A. Mark

**Barbara Skinner: The Western Front of the Eastern Church.** Uniate and Orthodox Conflict in 18th-Century Poland, Ukraine, Belarus, and Russia. Northern Illinois University Press. DeKalb 2009. 295 S. ISBN 978-0-87580-407-1. (\$ 42,-.)

Barbara Skinners sehr gründliche Studie hat zum Gegenstand, unter welchen Umständen sich die Grenzverschiebung zwischen der Unierten und der Orthodoxen Kirche im 18. Jh. umkehrte: Seit der Union von Brest 1596 hatte sie sich bis zur Ostgrenze Polen-Litauens mit dem Moskauer Großfürstentum bzw. dem Russländischen Reich bewegt. Nach den Teilungen der Vielvölkerrepublik Ende des 18. Jh.s kehrte sich ihre Bewegung um: Die kirchliche und konfessionelle Grenze wich rasch nach Westen zurück, bis die Union von 1596 im 19. Jh. vom ganzen russländischen Gebiet getilgt wurde. Der damit verbundene Vorgang der Entstehung einer „Westgrenze der russischen Orthodoxie“ sei weder „peripher noch marginal“, sondern, so die Absicht der Vf.in, erneut „in die Hauptbetrachtung religiöser Entwicklung, imperialer Politik und Identitätszusammenhänge“ durch Russlandhistoriker einzugliedern (S. 6). S. setzt sich zum Ziel, die „inneren Entwicklungen“ unter den Ruthenen zu beobachten, die eine Verfestigung der religiösen Teilung zugelassen hatten. In den Blick nimmt sie außerdem die äußeren Faktoren, die die Grenze zuerst nach Osten und dann nach Westen verschoben, sowie auch die „Kämpfe und Traumata“, die mit diesen Veränderungen zusammenhingen (S. 5). Im Rahmen der begrifflichen Definitionen betont sie dabei nachdrücklich eine übergreifende „kollektive ruthenische Identität“, die wichtiger war als lokale Unterschiede. „Ukrainisch“ und „belarusisch“ seien bis ins 19. Jh. „mehr geographische als ethnische“ Begriffe gewesen (S. 6). Mit der Untersuchung des „religiösen Kreuzzuges“ Katharinas II. gegen die Unierten (S. 12) richtet sie ihr Augenmerk auf die Einbindung Russlands in konfessionsgeschichtliche Zusammenhänge und Auseinandersetzungen, die für West- wie Ostmitteleuropa und damit auch für Polen-Litauen seit der Frühen Neuzeit entscheidend gewesen waren. Methodisch lehnt sie sich bei ihrem Zugang teilweise an das Konfessionalisierungsparadigma an. Wesentlich ist für sie die Vorstellung klar abgegrenzter konfessioneller Identitäten. Katholische Doktrin und griechischer Ritus machen für sie die Arbeitsdefinition einer unierten Konfession aus (S. 13 f.).

In einem ersten Teil untersucht S. die Entwicklung bzw. Entstehung zweier im wechselseitigen Wettkampf stehender Kirchen mit östlichem Ritus in Polen-Litauen im Zusammenhang kirchlicher Reformen. Insbesondere mit dem Wirken Petro Mohylas setzte

die Konturierung konfessioneller Identität nach westlichem Vorbild zuerst unter den Orthodoxen ein. Wesentlich für die Festigung des Gegensatzes war die römisch-katholische und unierte Deutung des Todes des unierten Polocker Erzbischofs Josafat in Vitebsk 1623 als Märtyrertod und dessen Seligsprechung 1643 (S. 32). Aber erst in der Synode von Zamość 1720 erkennt S. die Konsolidierung einer unierten konfessionellen Identität. Es folgt eine detaillierte Analyse von zahlreichen Kirchgemeinde- und Visitationsberichten. Auf der Suche nach „liturgischer Identität“ (S. 58) beobachtet die Vf. in dabei eine weitverbreitete Mischung lateinischer und ostkirchlicher Elemente im unierten Gottesdienst. Zudem betont sie den Einfluss lateinischer Moralthologie auf Lehrbücher des Basilianerordens (S. 87). Die im 17. Jh. beginnenden russischen Interventionen beendeten um 1760 die „sichere Vorherrschaft“ der Unierten Kirche (S. 143). Für die Zeit von 1773 bis 1793 erkennt S. Parallelen zwischen dem diskriminierenden Umgang mit Orthodoxen in Polen-Litauen sowie der Lage von Unierten im Russländischen Reich (S. 194). Die forcierten Bekehrungen des Jahres 1794 machten deutlich, dass in den neuen Gebieten des Reiches nur eine einzige konfessionelle Identität zugelassen würde. Als Ergebnis hält sie zunächst die Teilhabe der Ruthenen am ostmitteleuropäischen Konfessionalisierungsvorgang fest. Die überwältigende Vorherrschaft der Union hatte einen entscheidenden Einfluss auf die „entstehenden ukrainischen und belarussischen Identitäten“ (S. 227). Der erhebliche Druck von katholischer Seite führte dabei zu einer tief in die Gesellschaft reichenden Frontverhärtung zwischen Orthodoxen und Unierten. Die orthodoxe ruthenische Geistlichkeit zog das Russländische Reich in den konfessionellen Konflikt hinein. Katharina II. übernahm die Argumentation dieser Geistlichen, der polnische Staat und der katholische Glaube seien unvereinbar mit ostslavischer orthodoxer Identität. Entscheidend für die neue imperiale Identität war die Deutung der „Westrussen“ als zum „wahrgenommenen ethnischen Kern des Russländischen Reiches“ zugehörig. Damit lässt sich bereits 50 Jahre vor der Dekretierung einer „offiziellen Nationalität“ unter Nikolaus II. eine ähnliche Politik erkennen (S. 231 f.).

Im 19. Jh. veränderte sich mit dem modernen Nationalismus der Kontext, aber nicht die Argumentation zur Rechtfertigung der Konvertierungen, wie die Zwangsvereinigung der unierten Bischöfe mit der Orthodoxie 1839 und die letzte Konvertierungskampagne in der Region um Cholm (Chełm) nach dem polnischen Aufstand 1863 zeigen. S. macht sich mit guten Gründen für Studien zu Ruthenien im 18. Jh. stark, das neben dem 17. und dem 19. Jh. bisher zu wenig untersucht wurde. Für diese Zeit ist, wie die Autorin zu Recht betont, von einer nationalen polnischen, ukrainischen, belarussischen oder russischen Einengung abzusehen und übergreifende osteuropäische kulturelle und identitätsbildende Vorgänge in das Zentrum zu rücken. In diesem Vorgehen liegt ein deutlicher Vorteil gegenüber nur auf interne polnisch-litauische bzw. ruthenische Auseinandersetzungen zentrierten Zugängen. Der Einfluss der geschilderten Auseinandersetzung auf die Festigung einer russischen imperialen Identität auch in den östlich „Westrusslands“ gelegenen Kerngebieten bleibt dabei allerdings eingehender zu untersuchen, wie auch andererseits die Intensivierung einer katholisch-polnischen Identität in den polnischen Kernlanden im Rahmen der Auseinandersetzung noch stärker hätte miteinbezogen werden können.

Ein Beispiel gibt die in der Studie nur kurz angesprochene Verehrung des Erzbischofs von Polock (Polack) Josafat Kuncevyč ab, der 1673 durch den Reichstag zu einem der Schutzherren ganz Polen-Litauens ernannt wurde. Seine Rolle war auch im polnischen Kontext des 18. Jh.s nicht unwichtig, von 1705 an verehrten die Jesuiten ihn und seine als Reliquie nach Warschau überführte linke Hand. Die Gründung einer Josafat-Bruderschaft im preußischen Posen 1862 und Josafats Heiligsprechung nach Eingaben führender polnischer Magnaten 1867 sind im Vor- bzw. im Nachfeld des Januaraufstands einzuordnen. Für Russland ist explizit in diesem Zusammenhang die kirchenhistorische Argumentation der Slavophilen sowie die Gründung von „Kirchlichen Bruderschaften“ nach 1863 gemäß

dem angeblichen Vorbild der ruthenischen, nach tridentinischem Beispiel entstandenen Laienbruderschaften des 17. Jh.s (Christophe von Werdt)<sup>1</sup> von „Westrussland“ über Zentralrussland bis in den Fernen Osten und deren identitätspolitische Indienstnahme zu nennen. Die Beispiele zeigen, wie eine noch weitere räumliche und zeitliche Ausdehnung des von S. sehr verdienstvoll konturierten Forschungsfelds die Wirkung der Auseinandersetzung um die konfessionelle Grenze im Sinne einer überregionalen Verflechtungsgeschichte verdeutlichen könnte.

Passau

Stefan Rohdewald

<sup>1</sup> CHRISTOPHE VON WERDT: *Orthodoxe Bruderschaften in Polen-Litauen (bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts). Gesellschaftlicher Aufbruch und kirchliche Emanzipation des ruthenischen Stadtbürgertums der frühen Neuzeit*, Zürich 1994. URL: [http://www.stub.unibe.ch/download/oewiss/Werdt\\_1994.pdf](http://www.stub.unibe.ch/download/oewiss/Werdt_1994.pdf) (eingesehen am 2.04. 2011).

**Grzegorz Motyka: *Ukraińska partyzantka 1942-1960. Działalność Organizacji Ukraińskich Nacjonalistów i Ukraińskiej Powstańczej Armii.*** [Der ukrainische Partisanenkampf 1941-1960. Die Tätigkeit der Organisation Ukrainischer Nationalisten und der Ukrainischen Aufstandsarmee.] Oficyna Wydawnicza Rytm. Warszawa 2006. 720 S. ISBN 83-7399-163-8.

An der Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) und der Ukrainischen Aufstandsarmee (UPA) scheiden sich die Geister. Für einen Teil der ukrainischen Gesellschaft sind sie Helden, ohne deren Kampf und Opfer es heute keine unabhängige Ukraine geben würde, für einen anderen Teil sind sie Kollaborateure der Deutschen und ihre Führer Kriegsverbrecher.

Grzegorz Motyka hat die notwendige Distanz zu seinem Untersuchungsgegenstand und liefert einen ausgewogenen Beitrag zur Geschichte von OUN und UPA. Er gibt zunächst einen Überblick über die Vorgeschichte der beiden Organisationen und analysiert die politischen Ziele, welche die OUN und ihre Vorgängerin, die Ukrainische Militärorganisation, mit ihren Anschlägen auf Repräsentanten des polnischen Staates verfolgten. Die OUN war, anders als die demokratischen ukrainischen Parteien, nicht daran interessiert, das Leben der Ukrainer in Polen zu verbessern, sondern wollte vielmehr die Unzufriedenheit mit der staatenlosen Existenz wach halten. Auf Ausgleich bedachte polnische und ukrainische Politiker wurden als Feinde wahrgenommen und bekämpft.

Im Mittelpunkt der Studie steht aber der Zweite Weltkrieg. M.s besonderes Augenmerk gilt der Kampagne nationalukrainischer Partisanenverbände gegen die zivile polnische Bevölkerung 1943 in Wolhynien und ein Jahr später in Ostgalizien, der etwa 70 000 Polen zum Opfer fielen. Diese Ereignisse gehören zu den schwierigsten und umstrittensten Kapiteln der polnisch-ukrainischen Beziehungen. Die nationalukrainischen Partisanen wollten das Land „ethnisch säubern“ und auf diese Weise jeder Zugehörigkeit der Region zu einem polnischen Staat bevölkerungspolitisch die Grundlage entziehen.

M. konzentriert sich nicht ausschließlich auf die „wolhynischen Ereignisse“ und macht auch keineswegs die OUN pauschal für die Verwicklung ukrainischer Hilfspolizisten in den Holocaust verantwortlich. Er beschönigt aber auch nicht die Aktionen von OUN und UPA. Sowohl die Stepan Bandera- als auch die Andriy Melnyk-Fraktion der OUN sahen zunächst ihre politische Zukunft in einem Bündnis mit dem nationalsozialistischen Deutschland. Erst als diese Hoffnungen zerstoßen waren, wandte sich die OUN auch gegen die deutschen Besatzer. Erster und wichtigster Feind war die Sowjetunion, zweiter Feind war Polen, insbesondere die polnische Bevölkerung in Ostgalizien und Wolhynien. M. zeichnet minutiös die bewaffneten Aktionen der nationalukrainischen Partisanenverbände und UPA-Einheiten nach und bindet sie in den historischen Kontext ein. Er weist darauf hin, dass nicht alle Kommandeure die Morde an der polnischen Zivilbevölkerung gut hießen. Der Gründer der UPA, Taras Bulba-Borovec, sprach sich sogar ausdrücklich